

Junge Schweizer auf Spurensuche in Vorarlberg

Eine Woche lang waren Studierende der Universität Bern im Land, um in Archiven und Bibliotheken zu forschen. Verschiedenen Aspekten der Vorarlberger Volksabstimmung 1919 über einen Anschluss an die Schweiz galt dabei ihr Interesse.

Von **Brigitte Kompatscher**
brigitte.kompatscher@neue.at

Von Montag bis Freitag war diese Woche eine Gruppe von acht jungen Schweizern in Vorarlberg. Sie sind Studierende der Universität Bern und besuchen in diesem Semester ein Seminar, das sich mit der Volksabstimmung 1919 in Vorarlberg über einen Anschluss an die Schweiz befasst (die NEUE berichtete). Leiter der Lehrveranstaltung sind der Schweizer Historiker Daniel Marc Segesser und sein Vorarlberger Kollege Wolfgang Weber.

Viel war den Studierenden über die Thematik ursprünglich nicht bekannt, erzählt Segesser. „Über den Ersten Weltkrieg ha-

ben die meisten viel gewusst. Aber Vorarlberg war die große Unbekannte.“ Die Seminarteilnehmer lasen sich daraufhin anhand einer zur Verfügung gestellten Bibliothek in das Thema ein und erarbeiteten in der Folge jeweils eigene Aspekte, mit denen sie sich näher beschäftigen wollten. Das ging von Diplomatie und Rheinregulierung über Selbstbestimmung oder Sprache zu Stickerei und Verkehrsverbindungen.

So wurden damals auf beiden Seiten des Rheins Bahnstrecken errichtet – auf die Idee, diese grenzüberschreitend zu verbinden, kam keiner. „Dieses separate Denken gab es sehr wohl – trotzdem genau die gleichen Leute dann für einen Anschluss

an die Schweiz gestimmt haben“, erzählt Segesser.

Frauen. Eine ganze Reihe an Archiven und Bibliotheken in den Städten, aber auch in Dörfern wurde von den Studenten in dieser Woche besucht, hauptsächlich in Vorarlberg, aber auch in St. Gallen oder in Kempten. Céline Rüttimann ist eine der Studierenden. „Der Anschlussgedanke hat mich interessiert“, begründet sie ihre Motivation, an diesem Seminar teilzunehmen. Sie beschäftigt sich in ihrer Arbeit mit den Frauen, eigentlich mit dem Wahlverhalten der Frauen, die damals erst seit wenigen Monaten ein Wahlrecht hatten. Beim Referendum durften sie daher abstimmen. Wie sie

Die Studierenden mit ihren Dozenten in Bregenz.

PHILIPP
STEURER(7)



das getan haben, scheint allerdings nirgends auf. Bei der einige Monate zuvor über die Bühne gegangenen Bundeswahl wurde das hingegen sehr wohl aufgeschlüsselt. Viel hat Rüttimann in den Archiven nicht gefunden. „Archivarbeit war und ist teilweise auch noch Männerarbeit“, liefert sie einen Grund für die fehlende Frauengeschichte. Eine weitere spannende Frage, die sich die Studentin gestellt hat,

UMFRAGE

„Hätte Vorarlberg vor 100 Jahren ein Schweizer Kanton werden sollen?“

Mathieu Simon:

Aus politischer und geschichtlicher Perspektive wäre das sicher ein höchst spannender Prozess gewesen. Beide Seiten hätten dabei Verlierer und Gewinner gehabt.



Daher sollte nach ihm Vorarlberg ein Schweizer Kanton werden.

Patrick Maitre: Für die Schweiz war die Anfrage Vorarlbergs sicher höchst interessant. Allerdings wäre der Zusammenschluss für Vorarlberg und auch für die Schweiz kein einfaches Vorhaben gewesen.



Melanie Sommer: Nein, aus heutiger Sicht hat sich Vorarlberg richtig entschieden. Die Vorarl-

berger konnten sich wirtschaftlich frei entfalten und mussten sich nicht einem ihnen fremden System unterordnen.



Céline Rüttimann: Meine These dazu: Das Land Vorarlberg hätte vor 100 Jahren ein Schweizer Kanton werden sollen, weil es somit der erste Kanton mit einem Frauenstimmrecht gewesen wäre.

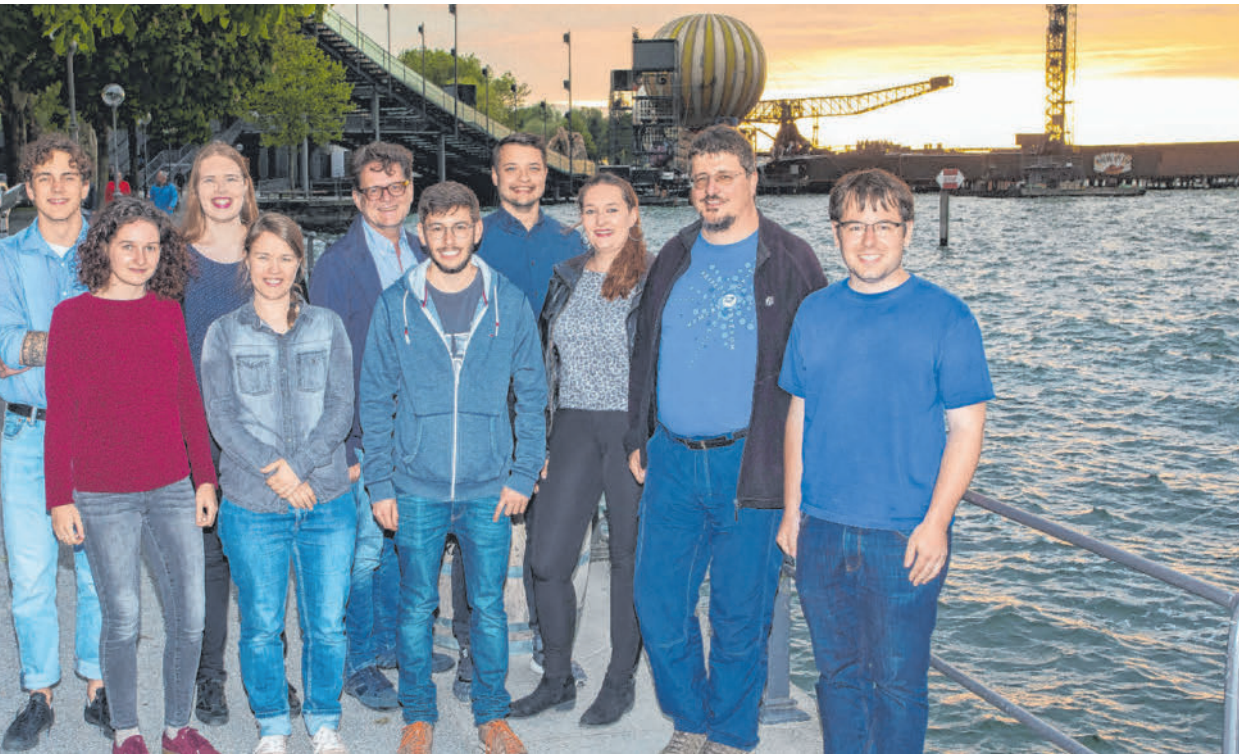


Nicola Schiess: Aus heutiger Sicht ist die Frage, ob Vorarlberg vor 100 Jahren ein Schweizer Kanton hätte werden sollen, nicht mehr relevant, da eine Abstimmung wohl ganz anders ausfallen würde. Vor 100 Jahren wäre vor dem Hintergrund des Selbstbestimmungsrechts ein Beitritt Vorarlbergs in die Eidgenossenschaft zweifellos interessant gewesen. Damit wäre ein starkes Zeichen für andere separatistische Gebiete in Europa gesetzt worden.



Sandra Nyffenegger: Paul Pirker, ein Befürworter, argumentierte, dass Vorarlberg und die Schweiz die gleichen alemannischen Wurzeln hätten.





dort gab es ein hohes Votum für den Anschluss.

„Entspannt“. Für den Vorarlberger Historiker Wolfgang Weber ist vor allem der „entspannte Umgang“ der Studierenden mit der Materie spannend. „Sie laden das Ganze nicht ideologisch auf. Das war es über Jahrzehnte.“ Und auch den „auswärtigen Zugang“ sieht er als bereichernd, wobei es sich bei der Thematik mittlerweile nur mehr um eine „Fußnote der Landesgeschichte“ handle, wie er feststellt. Segessers Fazit: „Es war richtig, einen Blick auf die lokale Ebene zu werfen. Es ist nämlich sehr viel mehr gelaufen als bisher bekannt war.“

Mit den Ergebnissen des Seminars wird in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle Diplomatische Dokumente der Schweiz ein Quellendossier erstellt, informiert Segesser. Eine Auswahl davon wird online gestellt. Im Herbst gibt es dann noch einen Workshop, bei dem die Studierenden ihre Ergebnisse auch internationalen Experten präsentieren, und eine kleine Publikation soll bis Ende dieses oder auch Anfang nächsten Jahres auch noch erscheinen.

war auch jene, was passiert wäre, wenn die mit Wahlrecht ausgestatteten Vorarlbergerinnen Teil einer Schweiz geworden wären, in der das Frauenwahlrecht erst Jahrzehnte später eingeführt wurde. Vorarlberg habe sie vorher nicht wirklich gekannt, erzählt die junge Schweizerin dann noch.

Da geht es ihr allerdings gleich wie ihrer Kollegin Melanie Sommer, die sich ursprünglich vor

allem für den Ländervergleich interessiert hat. Spannend fand sie es auch, Quellenforschung zu betreiben. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit in diesem Seminar liegt auf dem Kleinwalsertal. Konkret geht es Sommer darum, die damaligen Verbindungen der Kleinwalsertaler mit den Menschen aus dem Kanton Wallis zu untersuchen, aus dem die hiesigen Walser ja stammen sollen. Eine Suche nach einer

Art Walsersolidarität also. Ein bisschen was hat die Studentin in den Archiven gefunden. So hätten sich die Oberen in beiden Regionen damals eher zurückhaltend zu einem Anschluss geäußert, im Kleinwalsertal nicht zuletzt deswegen, weil es wirtschaftlich und durch Verträge stark an Bayern gebunden war, erzählt Sommer. Das tat der Begeisterung in der Bevölkerung allerdings keinen Abbruch. Auch

Meine Meinung

Noch ein langer Weg

Von Brigitte Kompatscher



brigitte.kompatscher@neue.at

Seit rund einer Woche steht zum ersten Mal eine Frau an der Spitze der österreichischen Bundesregierung. Nun könnte man durchaus argumentieren, dass Frauen immer dann zum Zug kommen, wenn es gilt, einen Scherbenhaufen aufzuräumen – Beispiele da-

für gibt es in allen Bereichen genug. Und es musste anscheinend ein deklarierte Feminist wie Alexander Van der Bellen sein, der mit der Ernennung Brigitte Bierleins zur Bundeskanzlerin auch hierzulande ein Zeichen setzte, dass wir uns im 21. Jahrhundert befinden.

Die zahlreichen (zumeist positiven) Reaktionen von allen Seiten lassen allerdings erkennen, dass der Vorgang kein normaler ist. Und das beunruhigt. Nach wie vor lassen sich Frauen in Spitzenpositionen nur vereinzelt finden. Fehlende weibliche Kompetenz ist nicht der Grund dafür, Machterhalt schon. Und deswegen wird auch die erste österreichische Bundeskanzlerin

nicht zum Selbstläufer für den Feminismus werden. Denn,

„Fehlende weibliche Kompetenz ist nicht der Grund dafür, Machterhalt schon.“

wie es die österreichische Biochemikerin und Forscherin Renée Schroeder einmal formuliert hat: „Echte Gleichberechtigung wird es erst dann geben, wenn es ebenso viele mittelmäßige Frauen wie mittelmäßige Männer in Führungspositionen gibt“. Und bis dahin ist es noch ein langer Weg.